

im Vorhof; goldbeschlagene Türen; vor jeder Pforte sitzt ein dicker Palastwächter und jeder raucht aus langen dünnen Pfeifen duftende Tabakblätter. Vier himmlische Stufen führen zu dem edelsteinglitzernden Drachenthron des mächtigen Ho-Sche-Tsing-Wang. Sein gelbes Antlitz ist finster und verschlossen. Selbst die kleinen Lerchen von Tschilhi, des Fürsten Lieblinge, schweigen. Die Prinzessin neigt demütig das Haupt auf die Marmorstufen des Thrones.

Pan-fei trauert. Ihre Gedanken sind wie weiße Vögel, die in blauschimmernde Ferne ziehen, aber müde ohne Botschaft wieder zurückkehren. Keine Kunde kommt von dem geliebten Pao-Tscha. Die Prinzessin sitzt immer am Bambusrahmen, näht und näht mit emsigen Stichen glänzende Seidenfäden auf silbernen Brokatgrund, bis blinkende Tränen wie nächtlicher Tau auf die Blüten fallen. Tschu-Tzu spielt rasche Weisen auf seiner Flöte, über den Marmorboden rollt polternd Hsi-Huans Elfenbeinkugel, aber Pan-fei's Freude träumt in dämmernder Weite, ihr Glück schläft in Erinnerung.

Und wieder fielen die ersten Lichtstrahlen des göttlichen Gestirns nieder, sein leuchtender Sonnenblick machte die Erde jungfräulich erbeben. In den Tempelgärten sangen Nachtigallen, Pflaumenblüten sanken in seidenzartes Gras. Der Welt erblühte ein farbenglühender Sommertraum voll von schweren Glücks und reifenden Wünschen. Es war das Fest des Gottes Kuan-yin. Die Prinzessin wandelt allein unter den breiten dunkelgrünen Baumwipfeln der kaiserlichen Aprikosengärten. Ihren Lilienleib verhüllt ein zartes Atlaskleid mit hellblauen Libellen bestickt, das nachtschwarze Haar zieren Perlenschnüre und Silberspangen; matte Opalsteine die rosigen Spitzen der kleinen Ohren. Ein ovaler Fächer mit Malvenblättern beschattet ihr Gesicht. Pan-fei's Hände tragen ein geschnitztes Bambuskästchen, in dem das Geschenk Pao-Tschas, die Bernsteinschale mit dem Elfenbeinbild, verborgen liegt. Um den zürnenden Gott zu versöhnen, opfert sie es im „Tempel tiefsten Nachsinnens“, O Kuan-yin. Da plötzlich erblickt die Prinzessin unter einem jungen Aprikosenbaum, ganz verborgen im hohen Grase, einen schönen schlummernden Jüngling. Über seiner Stirne, die breit und hoch ist wie die der Zikade, liegen seine zarten Hände, den kleinen Finger umschlingt ein schmaler Goldreif. Pan-fei's Herz beginnt zitternd zu begreifen, grenzenlose Glückseligkeit durchflutet sie wie ein brausender Strom. Ihre Seele steigt wie eine jauchzende Lerche in himmlische Höhen. Es ist Pao-Tscha, der Verlorene!

Pan-fei kniet leise nieder neben dem Geliebten, um seinen süßen Schlummer nicht zu wecken. Lange betrachtet sie in stummer Selbstvergessenheit das stille, schöne Antlitz des Schlafenden. Dann löst sie langsam ihre Armbänder von ihrer weißen Haut und legt sie vorsichtig auf die Stelle, wo des Geliebten Herz pocht — und schnell ist die Prinzessin davongeeilt. . . . .

